



GESELLSCHAFT

Die Lücke in seinem Leb

Jahrzehntelang sind Tausende ausländische Adoptivkinder mit zwielich an neue Eltern in Europa vermittelt worden. So wie Robbert Blokland, der Haiti in die Niederlande kam und nie aufhörte, seine leibliche Mutter zu

Von Jonas Schulze Pals; Fotos: Carolin Windel



Gemeinsam mit seinem Zwillingenbruder kam Robbert Blokland, heute 36, im Rahmen einer **Auslandsadoption** aus Haiti in die Niederlande. Auf dem Deich in Capelle aan den IJssel nahe Rotterdam spielte er oft als Kind



„L'union fait la force – Einigkeit ist Stärke“: Als Zeichen seiner Verbundenheit mit seinem **Geburtsland** hat sich Robbert Blokland das Nationalmotto Haitis auf den rechten Oberarm tätowieren lassen

en

tigen Methoden
mit drei Jahren aus
vermissen

M

Manchmal, wenn er sich einsam fühlte und sein Zwilingsbruder Steven schon schlief, stellte sich Robbert an das Dachfenster ihres gemeinsamen Kinderzimmers, schaute hoch in den Nachthimmel und fragte sich, wie es wohl seiner leiblichen Mutter in Haiti gerade gehe. Er stellte sich ihr Gesicht vor und wünschte sich nichts sehnlicher, als sie einmal persönlich treffen zu können. All die negativen Gedanken und das beständige Gefühl, nicht so recht hineinzupassen in die niederländische Gesellschaft, könnten dann verfliegen, so hoffte er.

Robbert Blokland ist heute 36 Jahre alt. Er hat keine Erinnerungen an seine leibliche Mutter. Er war drei, als er und sein Bruder, begleitet von Mitarbeiterinnen einer belgischen Vermittlungsorganisation, in Port-au-Prince in ein Flugzeug stiegen. Der Pan-Am-Flug aus der haitianischen Hauptstadt brachte die Zwillinge über Miami nach Brüssel. Dort warteten die Eheleute Hilda und Dick Blokland auf die beiden Kinder. Es sind die Menschen, die sie noch heute Mama und Papa nennen.

Robbert und sein Bruder wuchsen in dem Glauben auf, von ihren leiblichen Eltern verstoßen worden zu sein. Ihren niederländischen Adoptiveltern erzählten die Frauen von der Vermittlungsorganisation, dass man die Kinder auf der Straße gefunden habe. Unterernährt und verlassen. Viele Jahre später fand Robbert heraus, dass diese Geschichte nicht stimmte.

Robbert ist eines von 40 000 Kindern, die seit den 1960er Jahren aus dem Ausland an niederländische Paare vermittelt wurden. Sie kamen aus Ländern wie Bangladesch, Indonesien, Sri Lanka oder eben Haiti. Viele Paare waren auf der Suche nach ausländischen Adop-

tivkindern, weil kaum noch niederländische Kinder zur Adoption freigegeben wurden. In anderen europäischen Ländern war die Situation ähnlich. Es entstand ein globales System. Mit der Auslandsadoption konnten sich kinderlose Paare den Traum von der eigenen Familie erfüllen und gleichzeitig, so glaubten sie, Waisen aus der Armut befreien.

Doch schon länger gibt es Zweifel an dieser schönen Erzählung. Eine Expertenkommission untersuchte in den vergangenen zwei Jahren die Rolle der niederländischen Regierung bei Auslandsadoptionen. Sie fand heraus, dass der Prozess von strukturellem Missbrauch durchzogen war. Gefälschte Geburtsurkunden, Menschenhandel, Kinder, die ihren leiblichen Eltern unter falschen Versprechungen weggenommen wurden.

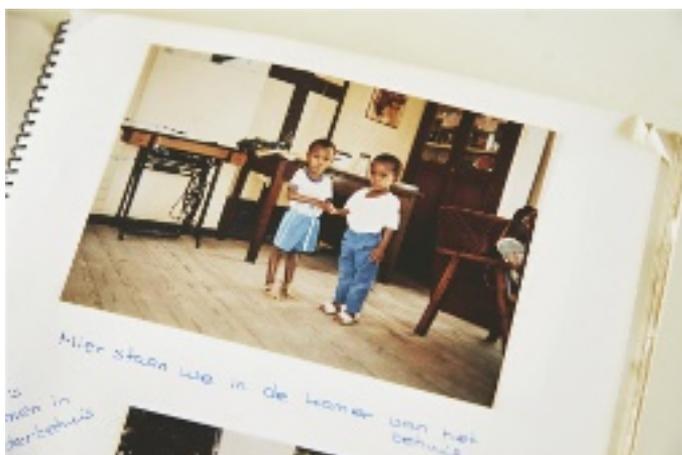
Vieles deutet darauf hin, dass solche illegalen Praktiken im internationalen System der Auslandsadoption lange gängige Praxis waren. Mal war wohl falsch verstandene Nächstenliebe im Spiel, mal schlicht Geldgier. Eine Untersuchung der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften deckte vor zwei Jahren auf, dass Kinder aus „Babyfarmen“ in Sri Lanka in die Schweiz vermittelt wurden. Auch in Schweden soll eine Kommission die Rolle der Regierung hinterfragen. In Deutschland sind seit den 60er Jahren nach offiziellen Zahlen etwas mehr als 20 000 Kinder aus dem Ausland adoptiert worden. Die Dunkelziffer dürfte höher liegen, da es bis in jüngste Zeit erlaubt war, Kinder auch privat zu adoptieren, ohne Vermittlungsorganisation, ohne Kontrolle durch die Jugendämter.

Robbert Blokland sitzt am Esstisch eines unscheinbaren Reihenhauses in der niederländischen Kleinstadt Zwijndrecht, wenige Kilometer südlich von Rotterdam, ganz in der Nähe ist er aufgewachsen. Seine schwarzen Dreadlocks hat er zu einem Zopf zusammengebunden. Er deutet auf ein Bild, das ihn und seinen Bruder wenige Tage nach ihrer Ankunft in den Niederlanden zeigt. Sie tragen grün-blaue Pullis und lachen. „Am Anfang ging es uns echt gut“, sagt Robbert. Die Zwillinge teilten sich das Kinderzimmer und einen engen Freundeskreis.

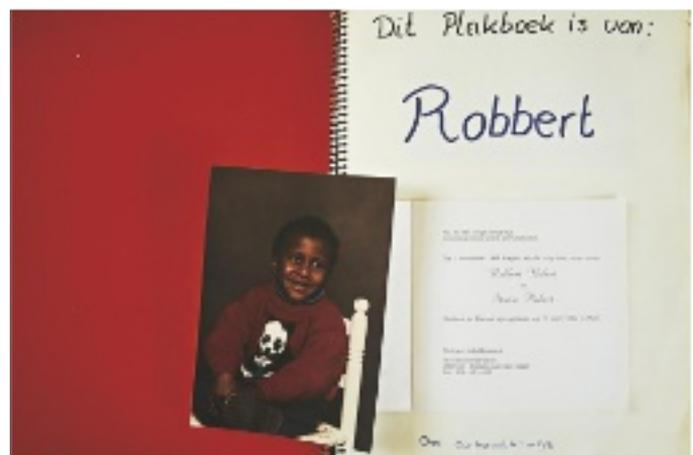
Robbert besuchte die dritte Klasse, als seine Unbeschwertheit zu verfliegen begann. Für ein Referat hatte er gemeinsam mit seiner Mutter ein Büchlein über Haiti gebastelt. Beim Vortrag vor den Mitschülern



Links: Robbert und seine Adoptivmutter Hilda. Rechts Adoptivvater Dick. Die **Beziehung** zerbrach, als die Zwillinge 14 waren



Noch auf **Haiti**: Anhand dieses Fotos von Robbert (l.) und Steven wählten die niederländischen Adoptiveltern die Zwilingsbrüder zur Adoption aus



Neubeginn in **Holland**: In einem Fotoalbum hat Robberts Mutter die Karte eingeklebt, mit der die Eltern die Adoption bekannt gaben



Womit Robbert zu kämpfen hatte, erfuhren die Eltern nicht

schämte er sich: „Ich habe das erste Mal gemerkt, dass ich anders bin“, sagt er. Seine Lebensgeschichte hatte Lücken, die seiner Mitschüler nicht.

In dem christlich-konservativ geprägten Viertel, in dem die Bloklands lebten, wurden Robbert und sein Bruder rassistisch angefeindet. „Ihr seid schwarz, weil ihr Scheiße esst“, riefen die Nachbarskinder ihnen hinterher, erinnert sich die Adoptivmutter. Respekt verschaffte Robberts Zwillingsbrüder Steven sich mit den Fäusten. „Mein Bruder war mein Beschützer“, sagt Robbert. Und Steven war seine Vertrauensperson. Wenn sie abends im Bett lagen, sprachen sie viel über ihre leibliche Mutter.

Robberts Stimmung begann immer stärker zu schwanken. Tagsüber spielte er lachend Fangen auf dem nahe gelegenen Deich, abends hockte er unglücklich in seinem Zimmer. Nachts quälten ihn Albträume. Seinen Eltern erzählte er von alledem nichts. „Ich wollte sie nicht enttäuschen“, sagt Robbert heute.

Nur einmal, erinnert sich seine Mutter Hilda, sei es aus Robbert herausgeplatzt: „Ich habe mir nicht ausgesucht, hierherzukommen“, warf er ihr an den Kopf, „das war eure Entscheidung!“

Der Einrichtung der Untersuchungskommission ging in den Niederlanden ein jahrzehntelanger Kampf voraus. Schon in den 80er und 90er Jahren gab es Zeitungsartikel, Dokumentationen und Experten, die auf Probleme im internationalen Adoptionssystem hinwiesen. Sie wurden ignoriert. Im Bericht heißt es dazu: Die niederländische Regierung habe von den Vergehen gewusst, sie aber nie wirksam bekämpft.

Die Kommission untersuchte den Zeitraum von 1967 bis 1998. Sie sprach mit mehr als 190 Betroffenen, Fach-

leuten und ehemaligen Beamten. Sie wälzte Aktenordner und durchforstete Archive. Dann fiel sie ein eindeutiges Urteil: Das Interesse der niederländischen Adoptiveltern habe über dem Wohl der ausländischen Kinder gestanden. Die Regierung sah weg, wenn Vermittlungsorganisationen Dokumente fälschten und arme Eltern bedrängten, ihre Kinder abzugeben.

Obwohl es heute ein internationales Übereinkommen für die Vermittlung von Kindern gibt, könne Missbrauch auch jetzt nicht ausgeschlossen werden, betont die Kommission. Als Reaktion auf den Bericht hat sich die niederländische Regierung bei den Betroffenen entschuldigt und Auslandsadoptionen vorerst gestoppt.

Mit zehn Jahren verhielt Robbert sich plötzlich auffällig. Er biss nachts in die Ränder seiner Bettdecke, schubste Mitschüler. Der Klassenlehrer empfahl den Eltern, professionelle Hilfe zu suchen. Drei Jahre war Robbert bei einem Psychotherapeuten in Behandlung. Womit ihr Sohn zu kämpfen hatte, erfuhren die Bloklands nicht. „Wenn ich Ihnen das erzählen würde, könnten Sie nachts nicht mehr schlafen“, habe der Therapeut damals zu ihr gesagt, erinnert sich die Mutter.

Es fällt Robbert schwer, genau zu erklären, was ihn so belastete. Einmal beschreibt er es so: „Ich hatte das Gefühl, kein richtiges Fundament zu haben.“ Überall, wo er hinkam, musste er sich und seine Familiensituation erklären. Manchmal habe er beim Fußball absichtlich nicht auf die Rufe seiner Eltern gehört, damit die gegnerischen Spieler nicht sehen konnten, dass er weiße Eltern hat. Und dann war da noch die ständige Sehnsucht danach, seine leibliche Mutter kennenzulernen.

Auch in Deutschland beschäftigen sich Forscher mit dem Wohl von Adoptivkindern. Inzwischen ist durch ➤

Studien belegt, dass sie ein erhöhtes Risiko haben, psychische Probleme zu bekommen. „Der Verlust ihrer leiblichen Eltern erfüllt die jungen Menschen mit tiefem Schmerz und kann traumatisierend wirken“, erklärt die Psychologin Irmela Wiemann aus Weinbach nahe Gießen. Sie gilt als ausgewiesene Expertin für Adoptionsfragen. Zusätzlicher Stress entstehe durch die Angst, als nicht leibliches Kind von den Adoptiveltern nicht genug geliebt zu werden und ihre Erwartungen nicht erfüllen zu können. Besonders herausfordernd seien internationale Adoptionen, weil die Kinder zusätzlich den Wechsel der Welten verkraften müssten.

Anders als in den Niederlanden durften in Deutschland nur Organisationen Kinder aus dem Ausland vermitteln, die dafür staatlich zugelassen waren. Doch wer mit Betroffenen spricht, stellt fest, dass auch hierzulande nicht alles mit rechten Dingen zugeht.

Melanie Kleintz aus Wesel am Nordrand des Ruhrgebiets ist selbst als vermeintliches Waisenkind aus Peru adoptiert worden. Später fand sie heraus, dass ihre leiblichen Eltern noch leben und sie gegen Geld zur Adoption freigaben. Heute berät die 42-jährige Sozialpädagogin Auslandsadoptierte. 2014 hat Kleintz die Facebook-Gruppe „Adoptierte aus aller Welt“ gegründet. Lebensgeschichten wie die von Robbert Blokland kennt sie auch aus Deutschland.

„Vielen deutschen Adoptierten ist im Gegensatz zu den niederländischen Adoptierten nicht bewusst, wie die Adoption zustande gekommen ist“, sagt Kleintz. Sie scheuten den möglichen Bruch mit den Adoptiveltern und wollten daher ungern über die Vergangenheit sprechen. Auch in der Öffentlichkeit sei das Thema hierzulande nicht so präsent wie in den Niederlanden. Anders als dort hätten Adoptivkinder aus dem Ausland in Deutschland keine Lobby.

Als Robbert und Steven 14 Jahre alt waren, erfuhren sie und ihre Adoptivschwester Nadia, die zwei Jahre nach den Zwillingen ebenfalls aus Haiti in die Familie Blokland gekommen war, dass sich ihre Eltern trennen wollten. Fortan waren auch ihre niederländischen Familienbande zerrissen. Sie wohnten abwechselnd eine Woche beim Vater und eine bei der Mutter. Sonntags aßen sie gemeinsam zu Abend. „Ich habe dieses gespielte Familienglück gehasst“, sagt Robbert.

Nach dem Schulabschluss fiel es ihm schwer, sich im Leben zurechtzufinden. Er trank und feierte viel. Eine Tourismus-Ausbildung brach er schnell wieder ab. Kurz überlegte er, zur Armee zu gehen, wechselte nach einem Jahr aber zurück auf ein Berufskolleg. Diese Mal mit Schwerpunkt Marketing. Wenn Robbert beim Sprechen mit den Armen gestikuliert, sieht man Tattoos auf seinem rechten Oberarm. Direkt unter der Schulter hat er sich die Namen seiner leiblichen Eltern stechen lassen: Dieula Laguerre und Dieumes Belony. Die standen auf der Adoptionsurkunde, die sich Robbert als Erwachsener von seinen Eltern geben ließ. Auf der Innenseite seines Arms steht: „L'union fait la force – Einigkeit ist Stärke“. Dieser Schriftzug ist auch Teil der haitianischen Flagge.

Schon seit 1990 läuft im niederländischen Fernsehen die sehr erfolgreiche Sendung „Sporloos“. Darin versuchen die Moderatoren, verschollene Familienmitglieder aufzuspüren. Obwohl ihn Schuldgefühle gegenüber

seinen Adoptiveltern plagten, wandte Robbert sich zweimal an die Redaktion, in der Hoffnung, sie könnte ihm bei der Suche nach seiner leiblichen Mutter helfen. Doch er erhielt abschlägige Antworten. „Danach habe ich aufgegeben“, sagt er.

Neue Hoffnung schöpfte er Ende 2018, als seine Schwester ihm den Link zu einer Dokumentation schickte. Darin begleitet ein Reporter team den Niederländer Judy Aubrain bei einem Besuch in einem Kinderheim von Port-au-Prince, aus dem er vor vielen Jahren adoptiert wurde. Später im Film fährt Judy in das Dorf Jacmel. Dort nimmt er DNA-Proben von den Dorfbewohnern. In Interviews erzählen sie, wie ihnen ihre Kinder weggenommen wurden. Robbert war schockiert. In jenem Dorf ist er geboren, so steht es in seiner Geburtsurkunde. Sofort beschaffte er sich die Nummer von Judy und rief ihn an. Einige Wochen später bekam Robbert ein DNA-Kit. Wenn seine leibliche Mutter im Rahmen von Judys Aktion ebenfalls einen Abstrich abgeben hatte, könnten sie sich tatsächlich wiederfinden.

Auch seinen Adoptiveltern zeigte Robbert das Video. Zum ersten Mal erzählte er ihnen von seinen Identitätsproblemen. Als Robberts Mutter die Dokumentation schaute, musste sie weinen. Nächtelang lag sie wach. „Ich musste immer an die Mutter denken, die ihre Kinder nicht hat aufwachsen sehen“, sagt Hilda.

Schon als junge Frau sei ihr klar gewesen, dass sie ein Kind aus dem Ausland adoptieren wolle, erzählt Robberts Mutter. Ganz unabhängig davon, ob es mit eigenen Kindern klappen würde. „Wir wollten einem Waisenkind helfen, ihm eine bessere Bildung ermöglichen, diese ganzen Sachen halt“, sagt Hilda. Aber so? Das habe sie nicht für möglich gehalten. Die Organisation habe einen vertrauenswürdigen Eindruck gemacht. Die Vermittlungsgebühr für die Zwillinge betrug nur rund 5400 Gulden, umgerechnet rund 2500 Euro, weit weniger als bei vergleichbaren Organisationen. Dass sie und ihr Mann damals nicht einmal nach Haiti reisten, um die Kinder kennenzulernen, kam ihr nicht sonderbar vor.



Im Reihenendhaus hinter den Garagen wuchs Robbert auf. Manchmal verspotteten die Nachbarkinder ihn wegen seiner **Hautfarbe**



Die alte Ausweiskarte seiner **leiblichen Mutter**, Dieula Laguerre. Sie starb, 15 Jahre bevor Robbert seine haitianische Familie fand. Mit dem **leiblichen Vater**, Dieumes Belony, und anderen Verwandten auf Haiti hält er seither via Skype Kontakt. Sie erzählten, die Eltern hätten ihn nie zur Adoption freigegeben





sion der Adoptionsgeschichte. In der Zeit nach seiner Geburt seien regelmäßig Nonnen nach Jacmel gekommen. Die hätten Familien, die in großer Armut lebten, angeboten, sich für eine gewisse Zeit um ihre Kinder zu kümmern. Robberts Eltern nahmen das Angebot an. Sie hofften, die Kinder schon bald wieder zu sich holen zu können. In der Zwischenzeit, so versprach man ihnen, könnten sie ihre Söhne besuchen. Allerdings fanden die Mitarbeiter im Waisenheim immer wieder neue Gründe, warum genau das gerade nicht möglich sei. Eines Tages seien ihre Zwillinge dann plötzlich weg gewesen, erzählte ihm sein Vater. Zur Adoption hätten sie ihre Söhne allerdings nie freigegeben.

Doch seine Familie beantwortete nicht alle Fragen, die Robbert auf der Seele brannten. So wollte er wissen, woran seine Mutter vor 15 Jahren gestorben und wo sie begraben sei. Erst nach mehrmaligen Nachfragen bekam er Antworten. Dieula Laguerre starb an Bauchkrämpfen. Auch ein Grab gibt es offenbar. Anderthalb Wochen nach dem ersten Kontakt fragten seine Schwestern ihn nach Geld. Auch deshalb fiel es Robbert schwer, echtes Vertrauen zu seiner haitianischen Fami-

Nach anderthalb Wochen baten die Verwandten um Geld

Heute würde Hilda Familien davon abraten, ein Kind aus dem Ausland zu adoptieren. Sie findet es gut, dass die Regierung einen Adoptionsstopp verhängt hat.

Drei Wochen nachdem Robbert seinen DNA-Abstrich eingeschickt hatte, bekam er eine E-Mail: Man habe ein Match für ihn gefunden. Robbert rief sofort die dazugehörige Website auf, eine Art soziales Netzwerk für Menschen, die ihre Verwandten suchen. Das Match war eine leibliche Schwester von Robbert. Er klickte auf ihr Profil und sah den Namen seiner leiblichen Mutter: Dieula Laguerre. „Ich habe fast einen Herzinfarkt bekommen, weil ich ihn ja auf meinem Arm tätowiert habe“, sagt Robbert. Hoffnung machte sich in ihm breit. Vielleicht würde er schon bald mit seiner Mutter sprechen können.

Judy Aubrain organisierte zusammen mit dem Dorfvorsteher von Jacmel ein Videotelefonat zwischen Robbert und seiner Familie. Kurz vor dem Gespräch klingelte Robberts Handy. Es war Judy. Er wolle ihm noch etwas sagen: „Deine Mutter ist bereits vor 15 Jahren gestorben, du wirst nicht mit ihr telefonieren können.“

Robbert saß gerade bei der Arbeit, als er die Nachricht erhielt. Er sackte zusammen und fing an zu weinen. 20 Jahre verzweifelter Suche brachen aus ihm heraus. „Mein größter Traum war es, meine leibliche Mutter zu treffen“, sagt er, „das war quasi meine Lebensmission.“

Bei ihrem ersten Telefonat fuchtelten Robbert und seine Schwester mit den Händen und schnitten Grimassen. Robbert spricht nur rudimentäres Schulfranzösisch, seine Schwester hauptsächlich die haitianische Landessprache Kreol. „Trotzdem waren wir beide sehr glücklich“, erinnert sich Robbert. Zwei Stunden später rief seine Schwester noch mal an. Nun sah Robbert auch seinen Vater, seine anderen Geschwister und den Großvater auf dem Handy. Nur die Mutter fehlte. Robberts Familie erzählte ihm in den folgenden Tagen ihre Ver-

lie aufzubauen. Eine geplante Reise nach Haiti ist bisher an der Corona-Pandemie gescheitert.

1993 wurde das erste Mal ein internationales Regelwerk für Auslandsadoptionen geschaffen, ausgerechnet in den Niederlanden: das Haager Übereinkommen. Während die Niederlande den Vertrag schon 1998 in nationales Recht überführten, brauchte Deutschland bis 2002.

Doch das Haager Übereinkommen setzt auf Vertrauen. Es sieht vor, dass in den Herkunftsländern und in den aufnehmenden Ländern zentrale Adoptionsstellen geschaffen werden, die einander mit Informationen über das zu adoptierende Kind und die Adoptiveltern versorgen. Das Problem ist, dass auch europäische Behörden weiter nur einen eingeschränkten Einblick in die Arbeit im Herkunftsland bekommen.

Robbert Blokland kämpft bis heute mit den Folgen seiner Adoption. Kürzlich hat er sich auf die Warteliste eines Psychotherapeuten setzen lassen.

Er muss das Gespräch kurz unterbrechen. Seine Frau ist mit den zwei Kindern nach Hause gekommen, die Jungs sind zwei und drei Jahre alt. Sie tapsen müde auf ihren Vater zu. Einer der beiden ist leicht erkältet. Robbert hebt ihn hoch, stellt ihn auf die Arbeitsfläche in der Küche und träufelt Hustensaft auf einen Löffel. Er habe sich schon immer eigene Kinder gewünscht, erzählt er. Menschen, die unzertrennlich und leiblich mit ihm verbunden sind. Anders als seine Adoptiveltern. Er will nicht falsch verstanden werden, er liebe seine Kinder sehr, doch das Gefühl der Sicherheit, dass er sich von ihnen erhofft habe, spüre er nicht. Und dennoch ist er glücklich, dass seine Kinder wissen werden, woher sie kommen. ✨



Jonas Schulze Pals ist bei seinen leiblichen Eltern aufgewachsen. Seit er Robberts Geschichte kennt, kann er das noch mehr wertschätzen. **Carolin Windel** fotografierte